

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts suchte Württemberg den Anschluss an die neue technische Welt. Die Anstalt, die den Wandel der württembergischen Bildungslandschaft am stärksten charakterisiert, war die Polytechnische Schule, die 1829 in Stuttgart als «Vereinigte Real- und Gewerbeschule» zur *Beförderung der vaterländischen Industrie* ins Leben gerufen wurde.

Von den gewerblichen Fächern versprach man sich die *Befreiung der Menschenhände von einförmigen, geistlosen Verrichtungen* sowie eine nachhaltige Förderung der heimischen Wirtschaft. Man erhoffte überdies, *dass ein sehr zu berücksichtigender Teil der Württembergischen Jugend seine Bildung nicht mehr in der Fremde wird zu suchen haben, sondern sie im Vaterlande auf eine systematische Art erlangen kann.*

Neben den technischen Fertigkeiten sollte den Studierenden aber von Anfang an eine gute Allgemeinbildung vermittelt werden – mit der einzigen Ausnahme, dass auf Latein verzichtet wurde, das Tübingen vorbehalten blieb. Die Polytechnische Schule wurde zum Polytechnikum, später zur Technischen Hochschule. Sie gliederte sich in Fakultäten, erhielt das Promotionsrecht, die Professoren Talare, der Leiter den Titel Rektor und eine Amtskette wie der der alten und ehrwürdigen Universität Tübingen.

Die sonntäglichen Matinee-vorträge ließen die Hochschule zu einem geisteswissenschaftlichen Treffpunkt für die Landeshauptstadt werden, die vergessen ließ, dass die eigentliche Landesuniversität wegen der damaligen Teilung Württembergs 1477 am «falschen» Ort, nämlich in Tübingen, gegründet worden war. Nicht nur die technische Elite des Landes, die Maschinenbauer, Brückenkonstrukteure, Wasserbauer, Elektroingenieure, alle, die Württemberg den Weg in das industrielle Zeitalter öffneten, studierten an der Technischen Hochschule, auch das geistige Leben des Landes erfuhr durch Professoren wie den Historiker Zimmermann und den Dichter und Ästhetiker Vischer eine Bereicherung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verbreiteten Professoren wie Käthe Hamburger, Fritz Martini, Golo Mann und Max Bense deutschlandweit den hervorragenden Ruf der Stuttgarter Geisteswissenschaften, die seit 1967 stark ausgebaut und für viele geisteswissenschaftliche Fächer die Lehrerbildung übernahmen. Mit dem Namen «Universität Stuttgart», den die Hochschule auf eigenen Antrag 1967 erhielt, wollte man die Gleichberechtigung mit den alten Hochschulen des Landes sichtbar machen und zugleich eine neue Integration von Ingenieur-, Natur-, und Geisteswissenschaften anzeigen. Die «Ergänzungsfächer», wie die Geisteswissenschaften noch in der Universitätsordnung von 1946 hießen, hatten in zwei Fakultäten ein eigenes Leben gefunden.

Heute hat die Stuttgarter Universität in allen Fächern einen Einzugsbereich von mehr als drei Millionen Menschen. Sie hat den höchsten Migrantenanteil in Baden-Württemberg unter ihren geisteswissenschaftlichen Studierenden. Sie ist neben der Stadt Stuttgart insbesondere für Ost- und Nordwürttemberg der zentrale Studienort geworden.

Vor kurzem schien es, als sollte der Symbiose von Ingenieur-, Natur- und Geisteswissenschaften unter dem Aspekt der Exzellenz der Universität ein jähes Ende gesetzt werden. 24 Professorenstellen sollten nach den in einem Masterplan formulierten Vorstellungen des Stuttgarter Rektorates umgewidmet werden, davon alleine 16 aus dem Bereich der Geisteswissenschaften. Anders hätte man keine Möglichkeit, in dem verschärften Konkurrenzkampf der Hochschulen zu bestehen. Stuttgart war in der ersten Runde der Exzellenzbewertung der deutschen Hochschulen wie Tübingen leer ausgegangen. Dies hat beträchtliche finanzielle Folgen, die die Chance schmälern, weiter im internationalen Wettbewerb zu bestehen. Dass Karlsruhe dabei erfolgreich war, schmerzte besonders. Würde der Plan so verwirklicht, wäre dies das Ende der Geisteswissenschaften als eigenständiger Zweig an der Universität Stuttgart. Die Landeshauptstadt würde verarmen.

Mit dem Kahlschlag im geisteswissenschaftlichen Bereich sollte die Konkurrenzfähigkeit der Stuttgarter Hochschule auf ingenieurwissenschaftlichem Gebiet gesteigert werden. Zwar soll die Lehramtsausbildung beibehalten werden – wo sollen die 3.000 Stuttgarter geisteswissenschaftlichen Studierenden jetzt, wo der Doppeljahrgang der Abiturienten an die Universitäten drängt, auch hin? Tübingen hat schon vorsorglich abgewunken. Wie sollte aber ein solches Rumpfstudium auch aussehen? Will man den Migrantenkindern, die jetzt den Sprung an die Hochschule geschafft haben, künftig aus finanziellen Gründen das Studium erschweren?

Mit einigem Stolz hat die Stuttgarter Hochschule ihr «Internationales Zentrum für Kultur- und Technikforschung» ausgebaut und zu einem wichtigen Austauschplatz der unterschiedlichen Wissenskulturen gemacht. Woran soll es nun anknüpfen? Soll Stuttgart die einzige Landeshauptstadt in Deutschland werden, an der Geisteswissenschaften nicht studiert werden können?

In Stuttgart mit seinen vielen Museen, Archiven, Bibliotheken, Verlagen, künstlerischen Hochschulen und Vereinen haben die Geisteswissenschaften ein so gutes Umfeld wie in nur wenigen Städten. Die an der Universität verankerten Geisteswissenschaften können hier nicht wegfallen, ohne den Zusammenhalt des Ganzen zu gefährden. Vermeintliche Exzellenz kann sicher nicht durch Amputation geschaffen werden. Man kann sein Profil auch dadurch «schärfen», indem man durch Reformen innerhalb der Fächer selbst ein Profil schafft. Exzellenz ohne Geist kann nicht funktionieren.

Nach dem fast einhelligen und intensiven Proteststurm nicht nur innerhalb der Universität, insbesondere der Studentenschaft, sondern fast in der gesamten Stuttgarter Öffentlichkeit wurde der Plan als ein unfertiger Entwurf und nicht für die außeruniversitäre Öffentlichkeit bestimmt zurückgezogen. Er soll jetzt in Kommissionen nochmals beraten werden. Im Dezember wird dann entschieden. Es lohnt sich, wachsam zu bleiben.